

Strahlende Landschaften

Während des Kalten Krieges wurde im Erzgebirge exzessiv Uran abgebaut – die Beseitigung der Altlasten dauert bis heute an

Die DDR war der viertgrösste Uranproduzent der Welt, das meiste wurde von den Sowjets für Atomwaffen verwendet. Doch der Raubbau an der Natur hinterliess Spuren. Die Sanierung ist teuer, und die Landschaft heute kaum wiederzuerkennen.

Ricardo Tarli, Bad Schlema

Als der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl nach der Wende «blühende Landschaften» in den neuen Bundesländern versprach, musste er an Schlema gedacht haben. Nur wenige Dörfer in Ostdeutschland haben seit der Wiedervereinigung ihr Gesicht so stark verändert wie der ehemalige Kurort in Südwestsachsen. Das frühere Kurviertel in Oberschlema glückte Jahrzehnte einer mit Kratern übersäten Mondlandschaft. Heute ist die 5000-Seelen-Gemeinde Bad Schlema, die seit 2005 den Titel «Bad» tragen darf, kaum wiederzuerkennen: ein kleiner, aber feiner Kurort im sächsischen Erzgebirgskreis, der an glanzvolle Zeiten anknüpfen will – jene vor Beginn des von der UdSSR gesteuerten Uranerzabbaus.

«Tal des Todes»

Eingezwängt in ein schmales Seitental der Zwickauer Mulde, war Schlema nach dem Zweiten Weltkrieg Zentrum des grössten Uranreviers der DDR. Die Abbaufläche der Uranlagerstätte, eine der weltweit grössten ihres Typs, erstreckte sich über 22 Quadratkilometer, eine Fläche so gross wie der Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg.

In dem Uranabbaugebiet, das sich auf die Ortschaften Schneeberg, Schlema, Alberoda und Aue erstreckte, waren in den sechziger und siebziger Jahren bis zu 12 000 Personen beschäftigt. Die Bergarbeiter förderten bis zur Wende rund 80 000 Tonnen Uran aus einer Tiefe von bis zu 2000 Metern. Die Bergwerkanlage im westlichen Erzgebirge gehörte zu den grössten Betrieben der ostdeutschen Bergwerksgesellschaft.

Das sowjetisch-ostdeutsche Unternehmen, dessen Stammelegschaft etwa 45 000 Beschäftigte zählte, produzierte nach dem Zweiten Weltkrieg rund 230 000 Tonnen Uran. Die DDR war damit der viertgrösste Uranproduzent der Welt hinter der UdSSR, den USA und Kanada. Das meiste Uran wurde für das sowjetische Atomwaffenprogramm verwendet.

Der Uranbergbau der DDR war Segen und Fluch zugleich. Tausende von Familienvätern fanden einen sicheren Job. Die Verdienstmöglichkeiten waren verlockend, man sprach vom «Klonkidi im Erzgebirge». Doch der Uranrausch hatte seine Schattenseiten. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war Oberschlema ein bekannter Kurort für Radiumheilbäder gewesen. Nach Kriegsende geriet das Schlematal unter sowjetische Besatzung. Die Russen nahmen die Suche nach Uran auf. Ab 1946 frass sich der Bergbau in den Ort. Die Bergbauschäden an den Gebäuden führten in den fünfziger Jahren zum vollständigen Abriss des alten Kurviertels. Damit war das vorläufige Ende des renommierten Radiumheilbades, das einst Tausende von Kurgästen nach Oberschlema gezogen hatte, besiegelte.

Der Raubbau an der Natur hinterliess tiefe Narben in der Landschaft. Es kam zu Erdbebewegungen gigantischen Umfangs. Der Abbau war aus heutiger Sicht unverhältnismässig hoch, weil der Urangehalt der Lagerstätten extrem niedrig war. Die Sowjets betrieben den Uranabbau in diesem dichtbesiedelten Gebiet im Geheimen, ohne dabei Rücksicht auf Menschen und Umwelt zu nehmen. Die spitzkegelförmigen Halden mit dem radioaktiven Aushubmaterial türmten sich in unmittelbarer Nähe von Siedlungen. Das radioaktive Radon gas, das aus dem Zerfall von Uran entsteht, liess Tausende von Arbeitern an Lungenerkrankungen erkranken. Über die lebensgefährlichen Folgen ihrer Arbeit hatte



Zeugen der Vergangenheit: Bergmännisiedlung in Bad Schlema, im Hintergrund eine Uranerzhalde. Heute sind die Berge abgetragen, Bild aus dem Jahr 1993. KNUT MÜLLER / JULIUSTEN

man sie im Unklaren gelassen. Die Bergleute setzten ihre Gesundheit aufs Spiel, damit Stalin die erste russische Atombombe bauen konnte. Die negativen Folgen des Uranbergbaus wurden in ihrer ganzen Tragweite erst nach dem Zusammenbruch der DDR bekannt. In den Medien war dann reisserisch vom «Tal des Todes» die Rede.

Die frühere Uranbergbauregion erstreckt sich von Gera in Thüringen bis in die Sächsische Schweiz. Heute umfasst das Gebiet das grösste Umweltsanierungsprojekt Europas. Die Wismut, heute ein bundeseigenes Unternehmen, ist seit der Wende damit beschäftigt, die gefährlichen Hinterlassenschaften der Sowjets in Ostdeutschland zu beseitigen. Eine Herkulesaufgabe.

Zu den Hauptaufgaben zählen die Sanierung verseuchter Deponien und Halden sowie die Füllung, Verschlössung und die langfristige Sicherung und Überwachung der Stollen und Förder-schächte der stillgelegten Bergwerke. Die Wasseraufbereitung ist ein zentraler Bestandteil der umfangreichen und kostspieligen Sanierungsarbeiten. Um zu verhindern, dass Uran, Radium, Arsen und andere Schwermetalle unkontrolliert in die Umwelt gelangen, muss das Stollenwasser auf unbestimmte Zeit abgepumpt und in einem komplizierten, mehrstufigen Verfahren chemisch gerei-

nigt werden, bevor es in die Gewässer abgeleitet werden kann. Die Gesamtkosten der Sanierungsarbeiten werden auf 71 Milliarden Euro veranschlagt. Die Bundesregierung hat bisher 5,9 Milliarden Euro zur Verfügung gestellt. In wenigen Jahren sollen die wichtigsten Sanierungsarbeiten abgeschlossen sein. Die Wasserbehandlung muss bis in ferne Zukunft gewährleistet werden.

Schwere Wiedergeburt

Das milliarden schwere Sanierungsprojekt hat buchstäblich Landschaften zum Blüten gebracht. Am deutlichsten zeigen sich die Umwälzungen in Bad Schlema, das im Zentrum des riesigen Gebiets liegt. Kaum ein Stein ist hier auf dem andern geblieben. Tag und Nacht wälzte sich die Lastwagenkolonne durch das leidgeprüfte Dorf und verschob Berge an Aushubmaterial, das andernorts für die Errichtung des Kurparkes benötigt wurde. Die pyramidenförmigen Halden wurden abgetragen, planiert und begrünt. Das Gesicht des Dorfes hat sich dadurch total verändert: Auf einer ehemaligen Schachthalde stehen heute schicke Einfamilienhäuser. Auf dem öden Sperrgebiet, wo sich einst das alte Kurviertel befand, sind der weitläufige Kurpark und das Gesundheitsbad entstanden. Und auf der sa-

nieren Hammerberghalde ist ein 9-Loch-Golfplatz, mit Blick auf das Westerggebirge, angelegt worden.

Die Wiedergeburt des Kurortes geht auf die Initiative von Konrad Barth zurück. Kaum eine andere Persönlichkeit hat sich um den Ort so verdient gemacht wie der frühere Bürgermeister. Mit aller Kraft setzte sich der heute 75-Jährige gegen zahlreiche Widerstände für die Wiederbelebung des Kurbetriebes ein. Barth, der von 1979 bis 2004 als Bürgermeister amtierte, wurde von vielen als Spinner verlacht. Doch der ehemalige Brigadeführer hat schon in seiner Jugend gelernt zu kämpfen. Er liess sich von den Spöttern und Bedenkenträgern nicht von seiner Vision eines Radonheilbades abbringen. Dank seinem unverrückbaren Glauben an die Zukunft von Schlema, wo er seit der Vertreibung seiner Familie aus Schlesien lebt, gelang es ihm sogar, den damaligen Ministerpräsidenten von Sachsen, Kurt Biedenkopf, als Mitstreiter zu gewinnen. Auf dem Hammerberg wurde zu Biedenkopfs Ehren ein Gedenkstein errichtet.

Die Sanierungsarbeiten haben die Grundlage für das neue, positive Image der durch den Bergbau geschundenen Region geschaffen. Die Narben in der Landschaft sind verheilt. «Die Sanierung von Schlema war ein gewaltiger Kraftakt», sagt Stefan Mann, Geschäfts-

führer der Wismut GmbH. Nicht ohne Stolz blickt er auf das, was sein Unternehmen in den vergangenen 25 Jahren geschaffen hat. «Als die Sanierungsarbeiten an die Hand genommen wurden, gab es kein vergleichbares Sanierungsprojekt dieser Grösse. Wir haben nach der Wende bei null angefangen», sagt Mann. Heute geniesst die Firma dank ihrem Know-how weltweit ein grosses Renommee auf dem Gebiet der Minensanierung und der Reaktivierung von Bergbauebenen.

Die Narben sind verheilt

Eine der grössten Herausforderungen bleibt die Sanierung und Sicherung der Grube Königstein in der Sächsischen Schweiz (siehe Kasten). Der stillegelegte Bergbaubetrieb liegt in einem hydrogeologisch sensiblen Gebiet. Eine Flutung der Grube muss deshalb mit besonderer Vorsicht an die Hand genommen werden, damit verhindert werden kann, dass Schadstoffe in die Umwelt gelangen. Die Flutung der Stollen und Schächte ist ein gängiges Verfahren bei der Stilllegung von Gruben.

Die Wismut GmbH, die heute noch rund tausend Mitarbeiter beschäftigt, hat einen bedeutenden Beitrag für die Anschubentwicklung von Bad Schlema und anderen vom Uranbergbau betroffenen Gebieten in Ostdeutschland geleistet. Dennoch konnten nicht alle Erwartungen erfüllt werden. Die Euphorie, wie sie zu Beginn der Wiederaufnahme des Kurbetriebes zu spüren war, ist verfliegen. Seit der Eröffnung des neuen Heilbades 1998 haben im Einzugsgebiet weitere Gesundheits- und Erlebnisbäder ihren Betrieb aufgenommen. Bad Schlema bekommt die Konkurrenz zu spüren. Die Millionensummen, die nach Bad Schlema geflossen sind, konnten die Abwanderung nicht stoppen, davon zeugen leerstehende Wohnungen und unbenutzte Ladenräume in der kleinen Marktpassage.

Grosse Hoffnungen setzt die Region in die Bewerbung der Montanregion Erzgebirge um den Titel «Unesco-Welterbe». Die touristische Vermarktung von Industriedenkmälern, die von wechselvollen Geschichten des Uranbergbaus zeugen, könnte Bad Schlema neuen Schwung verleihen. Allerdings wird die Beseitigung der Folgen des rücksichtslosen Uranbergbaus in Sachsen und Thüringen auch noch kommenden Generationen beschäftigen.

Ein zu tiefer Preis für deutsches Uran?

Ricardo Tarli · Das bei der Sanierung des Abbaugebiets anfallende Uran wird von der Wismut weiterhin verkauft. Seit 1991 waren es knapp 3300 Tonnen, die Erlöse von rund 70 Millionen Euro erzielen. Wenn man die verkauften Mengen über den ausgewiesenen Erlösen gegenüberstellt, fällt auf, dass das weltweit begehrte Uran zu einem sehr günstigen Preis abgegeben wurde. Nach einer Überschlagsrechnung lagen die jährlichen Einnahmen, die zwischen 2003 und 2013 erzielt worden sind, deutlich, um bis zu 3 Millionen Euro oder mehr, unter dem durchschnittlichen Spotmarktpreis. Der Wismut müsste gemäss dieser Berechnung rund 18 Millionen Euro entgangenen sein.

Das zuständige Bundesministerium rechtfertigt die grosse Preisdifferenz unter anderem mit der minderen Qualität und den geringen Mengen. Es seien aufwendige Aufbereitungsschritte notwendig, bevor das Königsteiner Uran als

Brennstoff für Kernkraftwerke eingesetzt werden könne. Der Verkaufspreis scheint dennoch nicht marktgerecht zu sein. «Das Uran wird den Energiekonzernen zu Schleuderpreisen verkauft, letztlich auf Kosten der Steuerzahler», sagt Broder Merkel, Professor an der sächsischen Technischen Universität Bergakademie Freiberg. Ein Preisabschlag von höchstens einem Drittel sei angemessen. Abschläge um die Hälfte oder darüber seien unbegründet, findet der Experte. Der Energie- und Umweltexperte der Linken im Bundestag, Ralph Lenkert, zeigt sich auch überrascht: «Das Uran darf amerikanischen Konzernen nicht verschenkt werden.» Der Uranverkauf durch die Wismut stehe zudem im Widerspruch zum beschlossenen Ausstieg aus der Atomenergie. Lenkert kündigte einen Vorstoss im Parlament an.

Bei der Wismut ist man indes bemüht, die Bedeutung des Uranverkaufs hervorzuheben. Wirtschaftliche Motive

stünden dabei nicht im Vordergrund. «Wir haben uns aus Umweltgründen für den Verkauf entschieden», sagt der Geschäftsführer Stefan Mann. Die Einnahmen würden zwar ein Stück weit die Sanierungskosten mindern. Aber auch wenn die Erlöse aus dem Uranverkauf grösser wären, könnten diese die Kosten nicht decken, argumentiert der Wismut-Chef. In drei oder vier Jahren wird eine neue Wasseraufbereitungsanlage in Betrieb gehen. Spätestens ab diesem Zeitpunkt wird der Uranverkauf eingestellt. Das radioaktive Schwermetall wird dann nicht mehr in einer separaten Anlage, sondern zusammen mit anderen aus dem Grubenwasser abgetrennten Schadstoffen verfestigt und in der nahe gelegenen Halde Schlüsselgrund endgelagert. Aus «kommerziellen Gründen», wie es heisst, wird im laufenden Jahr auf einen Uranverkauf und damit auf Einnahmen von vermutlich mehreren hunderttausend Euro verzichtet.